

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 11

Artikel: [s.n.]
Autor: Schopenhauer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Zu Papier gebrachte Gedanken sind nichts weiter als die Spuren eines Fussgängers im Sande: man sieht wohl den Weg, welchen er genommen hat, aber um zu wissen, was er auf dem Wege gesehen, muss man seine eigenen Augen gebrauchen.
Schopenhauer.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnnerstr. 14a
Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Franz Overbeck, der Atheist als Theologieprofessor.

I. Der Mensch.

Gleich dem leise grollenden Donner, der am schwülen Sommerabend aus finsternen Wolkenballen herniederrollt und die erschreckten Spaziergänger zur eiligen Flucht vor dem herannahenden Ungewitter antreibt, so grollt und wetterleuchtet es schon in den Briefen und andern Schriften Nietzsches, lange bevor sich endlich sein ganzer mühsam zurückgehaltener Ekel vor dem Christentum in der »Götzendämmerung« und im »Antichrist« als ein furchtbarer Orkan von Zorn und Abscheu entlädt. Der »Antichrist« wurde geschrieben im Jahre 1888. Schon im Jahre 1875 schrieb Nietzsche an seinen Freund Gersdorff, er — Nietzsche — müsse sich offenbar irgendwo einmal einen Ekel vor den christlichen Redensarten angegessen haben, weshalb er sich vor Ungerechtigkeiten in Acht nehmen müsse. Und bereits 1873 lesen wir in einem Brief an Malwida von Meysenburg:

»Ich kann mir wohl eine Zeit denken, in der man es vorzieht, wenig zu lesen, noch weniger zu schreiben, aber viel zu denken und noch viel mehr zu tun. Denn alles wartet jetzt auf den handelnden Menschen, der jahrtausendalte Gewohnheiten von sich und andern abstreift und es besser vormacht, zum Nachmachen. In meinem Hause entsteht eben etwas voraussichtlich sehr Rühmliches, eine Charakteristik unserer Theologie, hinsichtlich ihrer »Christlichkeit«. Mein Freund und Gesinnungsbruder, Professor Overbeck, der freieste Theologe, der jetzt nach meinem Wissen lebt und jedenfalls einer der grössten Kenner der Kirchengeschichte, arbeitet an dieser Charakteristik und wird, nach allem was ich weiss und worin wir einmütig sind, einige erschreckende Wahrheiten bekannt machen. Allmählich dürfte Basel ein Bedenken erregender Ort werden.«

Diesem Freund und Gesinnungsbruder Nietzsches, diesem freiesten Theologen und einem der grössten Kenner der Kirchengeschichte, wenden wir nunmehr unsere Aufmerksamkeit zu, und zwar will ich hier im ersten Abschnitt in aller Kürze den Menschen Overbeck darstellen, in zwei folgenden Abschnitten dann Overbeck selbst in seinen Ansichten und Ueberzeugungen möglichst ausgiebig zum Wort kommen lassen.

Da muss eines vorausgeschickt werden: Das Leben Overbecks entbehrt aller und jeder dramatischer Episoden, die es uns von aussen her etwa interessant machen könnten. Ein Kämpfer wie Haeckel war er nicht, sondern eine stille und äusserlich anspruchslose Gelehrtennatur, eingeschlossen in Studierzimmer, Auditorium und Bibliothek. Daher kommt es auch, dass sein Name und seine Ansichten den Freidenkern meistens gar nicht bekannt sind, zu Unrecht, wie wir noch sehen werden.

Wie kam die Universität Basel dazu, gerade jenen unscheinbaren und in sich gekehrten Privatdozenten aus Jena an ihre theologische Fakultät zu berufen?

Der kirchliche Reformverein, eine Art kirchlicher Linker, suchte dem damals mächtigen Druck der Rechtsorthodoxie durch die Berufung eines »streng wissenschaftlichen« Theologen einen Gegendruck zu schaffen; es handelte sich also um eine eigentliche Kampfprofessur. Der Basler Theologe Schultz sah

sich auf einer Studienreise durch Deutschland nach geeigneten Köpfen um und stiess dabei in Jena auf Overbeck. Schultz schildert ihn den Behörden Basels mit folgenden Worten:

»Ich habe in sehr eingehendem wissenschaftlichem Gespräch ein sehr gutes Bild von seinen Kenntnissen, seiner Gründlichkeit und Offenheit, sowie seinem Scharfsinn erhalten. Neben Dr. N. N. trat bei ihm die sittlich tüchtigere Persönlichkeit, der Mangel an egoistischer Gereiztheit sehr angenehm hervor. Er hat, glaube ich, die Aussicht, einmal eine besondere Zierde der kritischen Schule zu werden. Zum Parteiführer, überhaupt um populär einzugreifen, ist er durchaus ungeeignet.«

Der Basler Reformverein war mit dieser Kandidatur nicht einverstanden. Overbeck war ihr zu ruhig und zu gefügig und versprach kein selbständiges kräftiges Auftreten gegenüber der kompakten und entschiedenen Gegenpartei. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser äusserlichen Gefügigkeit hielten Curatel und Kleiner Rat an ihrer Nomination fest und beriefen Overbeck nach Basel.

Die Enttäuschung der Basler Reformer war denn auch eine grosse. Der Inhaber dieser Kampfprofessur zeigte nicht die geringste Neigung, sich in die damals heftig wogenden kirchlichen Kämpfe Basels einzumischen, sondern ging fleissig und still seiner Dozentenarbeit nach; nicht weil er etwa der Orthodoxie sich genähert hatte, sondern weil ihm jedes kirchliche Gezänk als steril und einfältig vorkam. Er hatte in den ersten Baslerjahren seinen Standpunkt noch innerhalb jener Auffassung, die glaubt, es sei mögliche Aufgabe der Theologie, eine »innere Harmonie« zwischen Glauben und Wissenschaft herzustellen. Aber 1873 erschien sein erstes Buch: »Ueber die Christlichkeit der Theologie«. Es wurde zwar wenig gelesen, von Freidenkern wohl schon gar nicht, da sich diese durch den Titel abgestossen fühlten. Wer es aber las, schüttelte erstaunt den Kopf. Das soll ein Theologieprofessor selbst geschrieben haben! Hier schon wehte der eisige Wind der unerbittlichen Abrechnung und Grenzbereinigung zwischen Glauben und Wissen dem Leser kräftig entgegen und mochte diesem und jenem Theologen etwas den Atem benehmen.

Zwischen den ersten Dozentenjahren in Basel und jener Veröffentlichung von 1873 muss also eine Entwicklung, eine innere Radikalisierung gelegen haben; in diesen Jahren war es eben, dass Overbeck mit Nietzsche zusammentraf! Denn als Overbeck nach Basel kam, wurde ihm von Freunden ein Logis angeboten, das zufälligerweise neben demjenigen Nietzsches lag. Aus der fünfjährigen Zimmernachbarschaft wurde eine feste und dauernde Freundschaft. Overbeck erzählt in seiner »Christlichkeit der Theologie« anschaulich von jenen gemeinsamen Abendmahlzeiten mit Nietzsche. Dieser arbeitete damals eben an seiner »Geburt der Tragödie« und zeigte gegenüber seinem Freunde »eine höchst undurchsichtige und rätselhafte Mischung von überströmender Mitteilsamkeit und einsiedlerischer Zurückhaltung«.

Nach diesem innern Umschlag zum Atheismus war das Amt eines Theologieprofessors für Overbeck eine drückende Last geworden. Die Vorlesungen waren korrekt und ruhig, aber der Student vermisste jede innere Wärme und Anteilnahme an dem vorgetragenen Stoffe. Overbeck vermied streng den Schein, als glaube er das, was er da vortrage. Die kritischer Veranlagten unter seinen Studenten merkten den fürchterlichen Zwiespalt